

Ralf Eming
Jürgen G. Nagel

Wissenschaft und Kolonialismus. Grundzüge der akademischen Kon- struktion außereuropäischer Welten vom 18. bis zum 20. Jahrhundert

Kurseinheit 2:
Kolonialwissenschaften und wissenschaftlicher Kolonialismus

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung: Wissenschaft, Kolonialismus, Imperialismus	3
II.	Koloniale Wissenschaften – Wissenverarbeitung im Zentrum	5
1.	Die Entwicklung von Kolonialwissenschaften	5
2.	Lehnstuhlwissenschaftler und Feldforscher – Elemente einer Gelehrtentypologie	7
3.	<i>Learned Societies</i> – Wissenschaftliche Gesellschaften	11
3.1	<i>Royal Geographical Society</i>	12
3.2	Geografische Gesellschaften in Deutschland	17
4.	Die Inszenierung kolonialen Wissens in Museen und Ausstellungen	29
5.	Koloniales Wissen in Universitätsfächern	33
5.1	Geographie	34
5.2	Sprachwissenschaften am Berliner Seminar für Orientalische Sprachen	40
5.3	Das Hamburgische Kolonialinstitut	42
5.4	Das wissenschaftliche Ideal der Reinheit – Eine ethnologische und wissenschaftshistorische Illusion	44
III.	Sammlungen und Feldforschung – Wissensgenerierung vor Ort	49
1.	Die Erschließung der Kolonien: Expeditionen	49
2.	Die Institutionalisierung der Erschließung: Forschungsinstitute	57
3.	Der Beitrag der Amateure	59
3.1	Missionare als Wissenschaftler	59
3.2	Sammler und Abenteurer	67
4.	Die Kolonien als Projekt staatlicher Großforschung	70
IV.	<i>Scientific Colonialism</i> – Verwissenschaftlichung der kolonialen Praxis	71
1.	Die Bedeutung von Wissen für die koloniale Herrschaft	71
2.	Die konkrete Anwendung kolonialen Wissens	74
2.1	Topographische und geologische Landesaufnahme	74
2.2	Forstwissenschaft und Botanik	82
2.3	Tropenmedizin und Eingeborenenrecht – Der koloniale Mensch im Zugriff der Wissenschaft	89
V.	Schluss und Ausblick: Expertenwissen im kolonialen Kontext – Eine Instrumentalisierung von Wissenschaft?	98
VI.	Literaturverzeichnis	101
1.	Quellen	101
2.	Literatur	102
VII.	Abbildungsverzeichnis	114

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

I. Einleitung: Wissenschaft, Kolonialismus, Imperialismus

Der westliche Kolonialismus trat im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in eine neue Phase seiner Entwicklung ein. In dieser Zeit erreichte er seine maximale Ausdehnung und erschloss sich in Afrika und Südostasien Territorien, die bislang nur an den Rändern europäische Besitzungen kannten. Nicht nur die Reichweite, auch der Charakter des Kolonialismus ändert sich sowohl in ideologischer wie in praktischer Hinsicht: zum einen gewann die Vorstellungen von einer westlichen Zivilisierungsmission, die Fortschritt und Moderne in die weniger entwickelten Weltgegenden bringen musste, als Legitimationsgrundlage die Oberhand – zum anderen wollten die entscheidenden Kolonialbefürworter mit den Mitteln der neuen Zeit einen *scientific colonialism* gestalten, um die Effektivität und Nachhaltigkeit zu steigern. Selbstverständlich gab es immer widerstreitende Ansichten, was darunter genau zu verstehen wäre, weswegen sie nie eine einheitliche Vorgehensweise entwickeln konnte. Der Kolonialismus blieb dauerhaft ein vielschichtiges, schillerndes Phänomen. Aber zweifelsohne veränderte sich nun verstärkt das Verhältnis von Wissenschaft und Kolonialismus – durchaus zu beider Gunsten.

Eine neue Phase
des Kolonialismus

Folgerichtig begann damit auch das Zeitalter der praxisorientierten Forschung, die ganz auf die herrschaftstechnischen und ökonomischen Bedürfnisse des Kolonialismus ausgerichtet war. Und es begann das Zeitalter eines Kolonialismus, der auf "modernen" Wegen versuchte, das schon immer vorrangige Ziel, Nutzen aus den Kolonien zu ziehen, effizienter zu gestalten. In der Vorstellung der Zeit ging "modern" untrennbar mit "wissenschaftlich" einher – ein Wort, das damals weit mehr in aller Munde war als heute. Bedeutet dies schon, dass es sich um eine symbiotische Beziehung handelte, eine Beziehung, in der die eine Seite ohne die andere nicht mehr auskam?

Kolonialpraktische
Forschung

Eine symbiotische
Beziehung?

Zweifelsohne handelte es sich auch um ein Zeitalter, das durch zahlreiche Kontinuitäten mit den vorangegangenen Entwicklungsstufen verknüpft war. Dies gilt auch für den Bereich von Wissen und Wissenschaft. Das wissenschaftliche Selbstverständnis eines Carsten Niebuhr oder gar eines Alexander von Humboldt setzte sich fort, ja erhielt sogar eine breitere Basis. Die systematische Erkundungsweise, die James Cook im Pazifik an den Tag gelegt hatte, fand Eingang in den Erkundungsalltag innerhalb der neu erworbenen Kolonien. Die in Kurseinheit 1 angesprochenen Themen bleiben also weiterhin relevant. Die Beziehungen zwischen imperialer Ausdehnung und wissenschaftlichem Fortschritt, worin die Epoche diesen auch immer sehen mochte, war bereits angelegt, wurde aber intensiver, systematischer und alltäglicher.

Kontinuitäten

Kolonialer Einfluss
in der modernen
Wissenschaft

In der Tat ist der moderne Kolonialismus, also der Kolonialismus des späten 19. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nur schlecht ohne eine moderne Wissenschaft vorstellbar. Dies bedingt natürlich auch ein langfristiges koloniales Erbe in den Wissenschaften selbst, das in manchen Disziplinen weniger relevant ausfallen mag als in anderen. Grob gesprochen kann man eine Trennlinie zwischen den Natur- und den Humanwissenschaften erwarten, wurden doch gerade die Ergebnisse der letzteren durch die ideologischen Rahmenbedingungen des Kolonialzeitalters, unter denen der Rassismus wahrscheinlich der wirkungsmächtigste war, nachhaltig beeinflusst. So ist denn auch unser aktuelles Wissen in vielen Bereichen (Ethnologie, Geographie, außereuropäische Geschichte etc.) daraufhin zu überprüfen, welche Relevanz seine kolonialen Wurzeln heute noch haben könnte. Grundlage für ein solches kritisches Selbstverständnis ist zunächst einmal ein genauer Blick auf die konkrete Ausgestaltung dieser Beziehung, den wir im Folgenden anhand einer Reihe von Beispielen versuchen wollen.

II. Koloniale Wissenschaften – Wissensverarbeitung im Zentrum

1. Die Entwicklung von Kolonialwissenschaften

"Ganze Wissenschaften waren niemals kolonial. Aber Teilgebiete oder die Anwendung allgemeiner Verfahrensweisen auf koloniale Fragestellungen wurden als Kolonialwissenschaften oder koloniale Wissenschaften bezeichnet. Während Fachgebiete wie die Tropenmedizin oder die Tropenbotanik aufgrund ihrer zumeist endemischen Untersuchungsgegenstände relativ deutliche Umrisse besaßen, verliefen die Grenzen zwischen Kolonialgeographie und allgemeiner Geographie schon weit weniger klar."¹

Im Sinne des obigen Zitats hat auch das folgende Kapitel relativierenden Charakter. Es wird an vielen Beispielen zeigen, dass die Kopplung zwischen wissenschaftlichen Praktiken und Organisationsformen und kolonialen Zwecken unterschiedlich eng war. Zugleich ergibt sich die Möglichkeit, einen zumindest oberflächlichen Einblick in die Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems im 19. Jahrhundert zu bekommen. Denn viele Wissenschaften, die für die koloniale Datenverarbeitung relevant waren, etablierten sich erst im Lauf des 19. Jahrhunderts als Disziplin. Zu den Merkmalen, die eine wissenschaftliche Disziplin ausmachen, gibt es verschiedene Aussagen, die jedoch in weiten Teilen übereinstimmen. Vergleichen Sie z.B. die folgenden Definitionen und Auflistungen:

Ausdifferenzierung
des Wissenschafts-
systems

(1) Definition von STICHWEH:

"Seit dem frühen 19. Jahrhundert ist eine Disziplin eine Forschungsgemeinschaft und ein Kommunikationszusammenhang von Wissenschaftlern und Gelehrten, der durch gemeinsame Problemstellungen und Forschungsmethoden und nicht zuletzt durch die Entstehung effektiver Mechanismen disziplinärer Kommunikation zusammengehalten wird."²

Rudolf Stichweh

(2) Kriterien der Disziplinbildung nach RÖMPELTEN:

- "Separierung und Konstituierung des disziplinären Gegenstandes im Rahmen von Theorien und Programmen
- Autonomisierung der Erkenntnisprozesse und Methodisierung der Forschung
- Verdichtung und Intensivierung der Gelehrtenkommunikation sowie Differenzierung im Adressatenbezug als Mechanismen der kommunikativen Schließung"³

Bärbel Römpeltien

(3) Merkmale von Disziplinen nach KOPPETSCH:

Disziplinen sind mehrschichtige soziale Gebilde (kognitiv, kommunikativ, institutionell), die jeweils über folgende Merkmale verfügen:

Cornelia Koppetsch

¹ Ruppenthal (2007), S. 10.

² Stichweh (1993), S. 241.

³ Römpeltien (1994), S. 133.

- homogenes soziales Netzwerk von Wissenschaftlern
- gemeinsamer Wissenskörper
- gemeinsamer Problembezug
- Set gemeinsamer Forschungsmethoden
- disziplinspezifische Laufbahnstruktur⁴

Disziplinen	Disziplinen sind also verdichtete wissenschaftliche Kommunikation; sie bemühen sich um ein eigenes Reservat, das einerseits ideell von kolonialen Kontaktzonen und überwissenschaftlichen <i>trading zones</i> und andererseits methodisch und theoretisch vom anderen Fächern abgetrennt ist.
Ausblick	In diesem Kapitel werden verschiedene Akteure und Orte fachgebundener Wissenschaft vorgestellt. Ein Ursprung lässt sich dabei nicht festlegen, deshalb sind die Unterkapitel auch nicht als chronologische Stufenfolge zu sehen; vielmehr bilden die dargestellten Personen und Institutionen eine Art Kreislauf, aus dem im 19. Jahrhundert neue Fächer entstanden und bestehende sich reproduzierten. Allenfalls kann man konstatieren, dass die im Folgenden dargestellten Bestandteile disziplinärer Kommunikation in ihrer Starrheit und Exklusivität gegenüber Einflüssen aus anderen Fächern zunehmen. Kolonialwissenschaften bezeichnet hier ein eher lose gekoppeltes Feld, es handelt sich um Wissenschaften, die Wissen <i>aus</i> Kolonien, Wissen <i>über</i> Kolonien und Wissen <i>für</i> Kolonien produzieren.

Ferdinand Freiherr von Richthofen (* 5. Mai 1833 in Karlsruhe/Oberschlesien, † 6. Oktober 1905 in Berlin). Richthofen studierte Geologie und Mineralogie in Breslau und Berlin. Nach der Promotion (1856) arbeitete er für die K.u.K. Geologischen Reichsanstalt in Wien. 1860-1862 nahm er als Legationssekretär an der Preußischen Ostasien-Expedition unter Friedrich Graf zu Eulenburg teil, deren Ziel es war, Ungleiche Verträge mit Japan, China und Siam abzuschließen. Es folgte ein langjähriger Aufenthalt in Kalifornien und Nevada (1863-1868), wo Richthofen mit dem *Geological Survey of California* zusammenarbeitete. Von 1868 bis 1872 unternahm er dann im Auftrag der *Bank of California* und des *Chamber of Commerce* in Shanghai mehrere Chinareisen, in deren Verlauf er einen großen Teil des Kaiserreiches auf der Suche nach Kohlevorkommen und Verkehrswegen durchquerte. Während der Preußischen Ostasienexpedition und seiner Chinareisen trat Richthofen jeweils mit Denkschriften an seine Regierung heran, in denen er den Erwerb von Flottenstützpunkten in Ostasien vorschlug. Nach seiner Rückkehr startete Richthofens Hochschulkarriere. 1879 trat er eine Professur für Geographie an der Universität Bonn an, 1883 folgte ein Lehrstuhl in Leipzig und 1886 schließlich die Professur für Physische Geographie in Berlin. Richthofen war einer der international angesehensten deutschen Geographen, der von der Geologie ausgehend sein Verständnis einer physischen Erdkunde entwickelte. In seinem umfangreichen Werk über China, das auf der Grundlage seiner Forschungsreisen entstand, wies er auf die günstige Lage der Kiautschou-Bucht als Standort einer Kolonie hin.⁵

⁴ Koppetsch (2000), S. 218-219.

⁵ Eming (2004).